

Fussballerinnen: Phantasierte Orgien und reale Diskriminierung

Als wär's eine eklige, ansteckende Krankheit

Wenn sich zwei Frauen auf dem Spielfeld in die Arme fallen, dann ist dies ein zwin- gender Grund, ein Frauenfussballteam aufzulösen. Sagte sich ein siebenköpfi- ger Männervorstand aus dem Zürcher Säuliamt – und verursachte damit einen rechten Wirbel.

Von Brigitte Hürlimann

Es waren einmal sieben Zwerge hinter den sie- ben Bergen, die hatten sich zu einem Fussball- vorstand zusammengerottet und waren dumm genug, mit ihrem plumphen, frauenfeindlichen Gehabe einen Wirbel auszulösen, der sich blitz- schnell von der Säuliamtler Dorfposse zu einem Medienereignis internationaler Grösse aus- wuchs. Die sieben wackeren Männer vom Vor- stand des Fussballklubs Wettswil-Bonstetten hatten letzte Woche ihr Frauenteam der 2. Liga aufgelöst und schoben eiligst ein Communiqué nach, worin sie über «jugendgefährdende lesbi- sche Aktivitäten auf dem Spielfeld und in der Garderobe» klagten – um anschliessend in tiefes Schweigen zu verfallen.

So fand keiner der sieben Vorstandsmänner den Mut, zum Entscheid und der haarsträubenden Begründung vor laufender Fernsehkamera Stellung zu nehmen. Die Fussballerinnen legten sofort Rekurs gegen die Auflösung ihres Teams ein, und am Dienstagabend dieser Woche ent- schied der Fussballverband der Region Zürich, der Ausschluss der Frauen sei nicht zulässig, die Begründung des Vorstands zuwenig stichhaltig.

Worum geht es hier eigentlich? Um fussball- spielende Frauen, die nur als Anhängsel eines Männerklubs an Meisterschaften teilnehmen dürfen, belächelt und kaum ernst genommen werden? Oder geht es um Frauen, die in eine Männerdomäne einbrechen, sich nicht ins gän- zige Weibchen-Klischee pressen lassen? Geht es um Homosexualität, um Lesben? Soviel ist klar: Der Männervorstand des Fussballklubs Wettswil-Bonstetten hat aufgrund von Gerüchten und Phantasien sein erfolgreiches Frauenteam mit- ten in der Meisterschaft aufgelöst. Sexorgien vor den Augen Minderjähriger gab es im Säuliamt keine (dafür in den Männerköpfen), weder in der Garderobe noch unter der Dusche oder auf dem Spielfeld, wie die Fussballerinnen einhellig

betonen, lesbische und heterosexuelle, und was auch der Trainer bestätigt. Das einzig Anrüchige seien die Kommentare der Männer am Spiel- feldrand gewesen, äusserte sich dieser. Grund für den Rausschmiss, so vermuten Betroffene, könnte vielmehr Platznot gewesen sein. Werden Spielfelder knapp, haben die Frauen als erste ab- zuziehen. Oder hatten die männlichen Klubkol- legen schlicht und einfach Angst vor Konkur- renz? Die Fussballerinnen spielen erfolgreich, sie haben den Ruf, ein Spitzenteam zu sein.

«Bei dieser Auseinandersetzung geht es gar nicht um lesbische Frauen», sagt Birgit Palzkill aus Köln, Sportlerin und Verfasserin der Disser- tation «Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Identitätsentwicklung lesbischer Frauen im Sport». «Es werden Frauen angegriffen, die aus der Rolle fallen, unabhängig davon, ob sie nun lesbisch oder heterosexuell sind. Frauen, die Fussball spielen, verletzen die ihnen zugeschrie- bene Geschlechterrolle.»

Das Frauenteam aus Wettswil-Bonstetten hat sich nicht auseinandertreiben lassen, die hetero- sexuellen Frauen solidarisierten sich mit ihren lesbischen Kolleginnen. «Wir werden weiterhin Fussball spielen, das ist das wichtigste, darum geht es uns allen. Das Team hält zusammen», sagt Fussballerin Franziska Wagner, «doch will ich so schnell wie möglich weg vom Klub und diesem Vorstand. Unter dem Namen Wettswil-Bonstetten spiele ich höchstens noch diese Sai- son. Wir haben bereits Angebote von anderen Klubs, denen wir uns anschliessen könnten.» So berichtet Franziska Wagner, die an der Dien- stags-Diskussion im Schweizer Fernsehen teilge- nommen hatten. Dort hatten sich ihre Teamkol- legin Claudia Hirt und die Sprecherin der Lesbenorganisation Schweiz LOS, Barbara Brosi, anzuhören, wie abnormal und unnatürlich lesbische Frauen seien. Wenn schon lesbisch, dann sei die Veranlagung gefälligst nur und aus- schliesslich im privaten Raum auszuleben.

«Wir lesbischen Spielerinnen haben unsere Gefühle immer unterdrückt, weil wir wissen, dass Lesbischsein von der Gesellschaft nicht ak- zeptiert wird», sagte in der Fernsehdiskussion Claudia Hirt. Während sich männliche Fussball- spieler im Freudentaumel vor laufender Kamera bespringen, abküssen und betatschen dürfen, gilt ein Kuss unter Frauen als jugendgefährdend. Gebe es auch noch grössere Gefahren für den Schweizer Fussball, so seien doch die jungen Spielerinnen vor lesbischer Verführung zu be-



Foto: Keystone

«Wir lesbischen Spielerinnen haben unsere Gefühle immer unterdrückt.»

wahren, beschworen der ehemalige Klubpräsi- dent Arthur Rombach und der Juniorentrainer Konrad Jost im Fernsehen – als seien lesbische Frauen mit einer ekligen, ansteckenden Krank- heit geschlagen.

In- und ausländische Medien haben sich auf die Dorfposse aus dem Zürcher Säuliamt ge- stürzt. Selten ist das Wort lesbisch derart häufig in den Medien aufgetaucht. Doch angesichts sol- cher Dummheit verwundert es nicht, wenn Les- ben weiterhin in die Defensive und Anonymität

getrieben werden, und zwar noch stärker als schwule Männer. Claudia Hirt sah sich genötigt, vor dem Fernsehauftritt ihren Arbeitgeber und ihren Vater schonend zu informieren. Barbara Brosi, Sprecherin der Lesbenorganisation Schweiz, erklärt seit Tagen immer wieder, weder das schweizerische Recht noch die Weltgesund- heitsorganisation WHO könnten in der lesbi- schen Veranlagung irgendeinen Krankheitswert

erkennen. «Besteht wirklich keine Gefahr, dass junge Frauen durch ihre älteren sportlichen Vor- bilder, die ihre Homosexualität offen leben, zum Lesbischsein verführt werden?» fragte dennoch zweifelnd der Journalist der «Schweizer Illu- strierten», die Stimme des Volkes während. Ob Fussball nicht ein ausgesprochener Lesbensport sei? Und was sie, Barbara Brosi, Hockeysportle- rin, denn spüre, wenn sie nach einem Sieg die Kolleginnen innig umarme?

Geduldig erklärte die Pressesprecherin auch: Nein, sie habe ihre Freundin nicht im Sport ken- nengelernt und pubertierende Mädchen würden nicht einfach lesbisch, wenn sie zwei schmusende Frauen sähen. «Würde unsere Sexualität durch Vorbilder aus dem Alltag geprägt, dann gäbe es gar keine Lesben», sagt Brosi. «Schliesslich sieht man im öffentlichen Raum nur heterosexuelle Vorbilder.»